

## Das Recht auf Stadt und auf Kommune

Für eine Kulturpolitik, die sich gegen antiintellektuelle, neoliberale und reaktionäre Bewegungen nach Fukushima richtet

FUJINO Kazuo  
Universität Kōbe

Ich bin ein Betroffener des Kōbe-Erbebens von 1995. Seitdem befasse ich mich mit dem kulturellen Wiederaufbau in meiner Heimat. Es interessiert mich, welche Rolle das „Recht auf Stadt“ – also das „Bürgerrecht“ – beim kulturellen Wiederaufbau der Katastrophengebiete im Nordosten Japans spielt. Nicht nur im Nachgang einer großen Naturkatastrophe, sondern auch bezüglich eines Kulturmanagements in einer globalisierten Welt bildet das Bürgerrecht einen gemeinsamen Nenner. Mit dem heutigen Symposium behandeln wir demnach eine global-lokale Thematik.

Beim „Recht auf Stadt“ geht es mir darum, die Lebenswelt vor dem Amoklauf des globalen und urbanisierten Kapitals zu schützen. Mir geht es also um den Wiederaufbau von Gemeindeland (*commons*), einem am Bürger orientierten Wohnraum.

Die Wiederaufbaupläne nach dem Kōbe-Erbeben sowie deren Umsetzungsprozess standen in engster Verbindung mit der Globalisierung. Denn das Zeitalter, als Japans Politik und Wirtschaft in den neoliberalen Sog hineingezogen wurde, und der Wiederaufbauprozess der Hanshin-Region (der Region um Kōbe) fielen zeitlich zusammen. Die große Naturkatastrophe ausnutzend, erweiterte der globale Kapitalismus sein Territorium. Nach dem Erdbeben und Tsunami von 2011 ging ich davon aus, dass sich dieses Phänomen wiederholen wird. Allerdings stellte sich heraus, dass die Planung des kulturellen Wiederaufbaus in Nordostjapan einer neuen Konzipierung bedurfte; hier brauchte es mehr, als nur das „Recht auf Stadt“ zurückzugewinnen. Denn der Schock vom 11. März 2011 hatte gänzlich andere Ausmaße und stellte damit völlig neue Herausforderungen als das Kōbe-Erbeben von 1995, das (nur) eine Großstadt betraf. Die Katastrophe von 2011 traf eine weitläufige Region mit vielen unterschiedlichen Gemeinden. Hinzu kamen die intransparenten Maßnahmen zur Bewältigung des havarierten Kernkraftwerks Fukushima.

Es ging also nicht mehr um das „Recht auf Stadt“, sondern um das „Recht auf eine Gemeinde“. Überall wurden Stimmen laut, die Gemeinden zu rehabilitieren und ihnen ihre früheren Rechte wiederzugeben. Dies waren überzogene Erwartungen, die zum Phänomen der Gemeindeflation führten. Diese Situation könnte als gefährlich bezeichnet werden.

Lange habe ich mir im Rahmen des Kulturmanagements Gedanken darüber gemacht, wie die Beziehung zwischen Gemeinde einerseits und Kunst und Kultur andererseits beschaffen sein sollte. Nach dem Erdbeben von Kōbe finden insbesondere in entvölkerten Gegenden Kunstprojekte und Festivals statt. Die Wiederbelebung einer Gemeinde durch ein entsprechendes Kulturmanagement wird als Erfolgsbeispiel vorgeführt und steht in Japan hoch im Kurs. Bei einem Kunstprojekt treffen sich Menschen einer Gemeinde mit Fremden, unterschiedliche Menschen kommen ins Gespräch und lassen dadurch einen Prozess des „Sich-miteinander-Verwandeln“ entstehen. Als „fremd“ bezeichne ich die Gegenwartskunst, die die kulturellen Ressourcen der Gemeinde wie ein Wunder wiederauferstehen lässt. Künstler aus ganz Japan, junge Ehrenamtliche aus den Städten und die Besucher der Kunstausstellungen sind in diesem Sinne Fremde, also keine Gemeindeangehörigen.

Wenn ein Kunstprojekt überdimensionale Ausmaße annimmt und zum Tourismuszweck verkommt,

findet eine Selbstentfremdung statt: Das Projekt ist nicht mehr Teil der Kunst, die der Wiederbelebung der Gemeinde dienen sollte. Deshalb müssen Akteure solcher Projekte von Anfang an darauf achten, wie das Beziehungsgeflecht zwischen den unterschiedlichen Teilnehmern gewoben werden kann, und einen geeigneten Rahmen für das Projekt finden. Dass die Bewohner der Gemeinde hierbei zu den wichtigsten Akteuren gehören, muss nicht besonders betont werden.

Im Prozess eines Kunstprojektes diskutieren und verhandeln viele Akteure miteinander. Durch Kommunikation und Verhandlung entsteht ein gemeinsamer Raum. In diesem Sinne ist ein Kunstprojekt gleichzeitig eine Politikschule. Unterschiedliche Menschen treten in eine Beziehung zueinander und müssen Methoden und Regeln lernen, um koexistieren zu können. Die Gegenwarts-kunst greift meist globale oder regionale Themen auf. Wie der einzelne Akteur sich diesen Thematiken stellt, wird im Prozess des Kunstprojektes hinterfragt. Auf diese Weise ist die Gemeinde nach außen hin offen; in der Wechselbeziehung mit den Fremden wird die Gemeinde neu geschaffen. Hierin sehe ich die sozialphilosophische Bedeutung eines Kunstprojektes.

In den letzten Jahren gab es viele kulturpolitische Maßnahmen, die die Kraft der Kunst nutzten, um städtische Probleme zu mildern. Aus kulturwirtschaftlicher Sicht spricht man von der *creative city* (kreative Stadt), ein Trend in der städtischen Kulturpolitik. Das Schlagwort *creative class* (kreative Klasse) ist für japanische Politiker, Investoren und Verwaltungsangehörige sehr attraktiv. Kreative Cluster, bestehend aus Künstlern und anderen schöpferischen Menschen, werden die Stadtentwicklung vorantreiben – so der Wissenschaftler Richard L. FLORIDA. Bei vielen Städteplanungsmaßnahmen wird diese These als Trumpfkarte gespielt. Wir müssen aber auch auf das Dilemma schauen, das der Idee der kreativen Stadt innewohnt.

Weltweit sehen wir viele stadtplanerische Maßnahmen, bei denen die Urbanisierung des Kapitals und die kreative Destruktion zwei Seiten der gleichen Medaille bilden. Die von den Neoliberalen geforderte Privatisierung und Dezentralisierung (beispielsweise die Nutzung von Subunternehmen) kommt damit gut zurecht. Der Neoliberalismus braucht neben den Verwaltungsakteuren, die dem Marktprinzip getreu agieren, auch eine kulturelle Gemeinde, aus der die passenden Akteure rekrutiert werden können.

In den Gemeinden der Katastrophengebiete im Nordosten Japans wie auch in den Innenstadtbereichen der Metropolen weltweit haben Bemühungen von Künstlern und anderen schöpferischen Menschen Früchte getragen. Doch diese Früchte werden als notwendiges Kulturkapital für die Gentrifizierung (Aufwertung durch Zuzug von Wohlhabenden) immer wieder abgeschöpft. Das läuft nach folgendem Muster ab: Die anfangs unbekanntenen Künstler kommen in einen ruinösen Bezirk, sind sehr engagiert, und jenseits von wirtschaftlichen Erwägungen versuchen sie, angetrieben von ureigenen Bedürfnissen, die Stadt wieder im Sinne der Bürgergemeinde zu gestalten. Während dieses ästhetischen Wiedererschaffungsprozesses kommen sie mit lokalen gesellschaftlichen Problemen in Berührung. Daraus entwickelt sich eine Bürgerbewegung gegen Diskriminierung und für Bedürftige. Die Freiheit, eine gemeinsame Stadt aufzubauen – die Freiheit, sich selbst zu entwickeln – die Freiheit, die Stadt und sich selbst neu zu gestalten – diese Freiheit hat jeder Einwohner. Sie wird im gemeinsamen Schaffensprozess spürbar.

Doch der mit allen Wassern gewaschene Kapitalismus beutet diese schöpferische Freiheit aus. Die kulturellen Werke und Errungenschaften werden kommerzialisiert und zum Tauschwert. Das regionale kulturelle Vermögen, das im jahrelangen Wiederaufbauprozess entstanden ist, wird von den lokalen Produzenten und Konsumenten entkoppelt und als Kulturvermögen ausgenutzt. Auch

das Ethos der Stadt, das dadurch entstanden ist, fällt der Gentrifizierung zum Opfer. Das Kapital kann durch Aktien und Geld, also durch alles, was einen messbaren Tauschwert besitzt, eine universale Macht ausüben. Das Kapital produziert aber keinen einzigartigen, besonderen Wert. Deshalb wünschen sich die Neoliberalen, diese ihm fehlenden Elemente aus der Kultur und dem Ethos der Gemeinde schöpfen zu können. Dabei schreitet die kreative Destruktion langsamer voran als der schöpferische Wiederaufbau beispielsweise nach einer Erdbebenkatastrophe. Erst wenn es bereits zu spät ist, wird man sich der Destruktion bewusst. Durch die Gentrifizierung steigen die Immobilienpreise. Die ursprünglichen Einwohner wie die zugezogenen Künstler können es sich nicht mehr leisten, an ihrem Ort zu bleiben.

Ein ähnlicher gesellschaftlicher Ausschluss kann auch durch Gentrifizierung erfolgen, die durch öffentliche Kulturpolitik eingeleitet wurde. Weltweit sind viele derartige Fälle zu beobachten. Beispielsweise wird in einem instabilen Bezirk ein modernes Museum eröffnet. Von dort aus wird die Planung zur kreativen Wiederbelebung der Umgebung eingeleitet. Unter dem Motto der kreativen Stadt verstärkt sich der soziale Klassenunterschied.

Der Neoliberalismus fordert einen schlanken Staat und die Reduzierung öffentlicher Ausgaben. Andererseits nutzt er die kreative Wiederbelebung durch öffentliche Maßnahmen aus und nimmt deren Früchte für sich allein in Anspruch. Auch wenn die Neugestaltung städtischer Räume von der Verwaltung durchgeführt wird, sind es die Kapitalisten, die die durch Gentrifizierung gestiegenen Immobilienpreise einstreichen.

Durch die öffentliche Kulturpolitik erhalten demnach die Neoliberalen den größten Gewinn bei niedrigstem Einsatz. Aus dem betroffenen Bezirk werden die Spuren von Armut und Gewalt verbannt. Der Preis dafür ist der soziale Ausschluss seiner Bewohner und die Umwandlung von Gemein- zu Privateigentum. Die „Säuberung“ eines instabilen Bezirks mittels Kunst und Künstler ist eine gängige Methode der Verfechter der kreativen Stadt.

Wie dargestellt, werden Städte und Gemeinden durch Kulturkapital und Kulturindustrie verändert. Künstler, die einen Wiederaufbau anstreben, werden benutzt, um den Mehrwert der Stadterneuerung zu produzieren. Solange die Neoliberalen davon ausgehen können, dass sich ihr Kapital vermehren wird, sind sie bereit, in die städtischen Künstler zu investieren.

Wie kann man sich gegen die kreative Destruktion durch Gentrifizierung und Urbanisierung wehren? Wie können wir einen Weg finden, um die Idee der kreativen Stadt mit dem Recht auf Stadt und dem Recht auf eine Gemeinde zu verbinden?

### **Die olympischen Spiele in Tōkyō**

Zum Schluss noch einige Gedanken zur Beziehung zwischen den olympischen Spielen in Tōkyō, Nordostjapan und Fukushima. In Hinblick auf die olympischen Spiele 2020 wird sicherlich die nationale Rolle der Kultur zunehmen. Und in ihrem Schatten wird das Problem Fukushima vertuscht, zerredet und verdreht werden.

Die olympischen Spiele sind anachronistische nationale Projekte. Es treten Regisseure auf, die dafür sorgen, dass die kollektive nationale Begeisterung angefacht wird. Dabei spielen die Einwohner keine Rolle, vielmehr werden große Werbeagenturen Medien und Kultur kontrollieren. Die soziale Kritikfunktion der Kunst wird unterdrückt und gelähmt.

Die Einwohner und ihre Regionen werden ihrer kulturellen Selbstbestimmungsrechte beraubt,

individuelles Urteilsvermögen und Kreativität werden ausgebremst. Es geht nicht mehr um begeistertes gemeinsames Fußballgucken, sondern um kollektive Trunkenheit, bei der das Individuum der Masse einverleibt wird. Eine Gesellschaft des Gedankenstillstands ist die Folge.

Die aktuelle antiintellektuelle Haltung in Japan ähnelt der Situation in Deutschland in den 1930er Jahren. Wie kann sich das Kulturmanagement gegen diesen Rechtsruck erheben und dazu beitragen, dass die Welt eine bessere wird? Darüber sollten wir uns Gedanken machen und die gefundenen Lösungsansätze umsetzen.